

Helen Maria Williams Reise von Pfäfers nach Glarus vom Sommer 1797

Autor(en): **Peter-Kubli, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **98 (2018)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Helen Maria Williams (1759–1827). Gemälde im British Museum, London.
(unter <https://georgianera.wordpress.com/2013/07/23/helen-maria-williams>)

Helen Maria Williams Reise von Pfäfers nach Glarus vom Sommer 1797

Susanne Peter-Kubli

Einleitung

Die Schweiz war im ausgehenden 18. Jahrhundert für viele Reisende eine wichtige Station ihrer «Grand Tour» durch die Länder Westeuropas. So auch für die in Frankreich lebende Engländerin Helen Maria Williams, die im Sommer 1794 eine ausgedehnte Reise durch verschiedene Kantone der alten Eidgenossenschaft unternahm. Ihre Eindrücke und Ansichten veröffentlichte sie vier Jahre später in ihrem zweibändigen Werk «A Tour in Switzerland».¹ Ebenfalls 1798 erschien eine französische und eine holländische Ausgabe. Für 1802 ist auch eine deutschsprachige Übersetzung bezeugt, doch sei sie, wie Scherer schon 1919 feststellte, in den Schweizer Bibliotheken nicht greifbar.² Bekannt war diese Schrift aber, wie Jakob Gehring während seiner Recherchen zu den Reiseberichten übers Glarnerland entdeckte, Maria Magdalena Tschudy-Hauser in Näfels. Nach ihrem Tod 1815 ging das Büchlein an ihren Bruder Walter Marianus Hauser, der es in seinem «Alphabetischen Schriftenverzeichnis» aufführte.³

Helen Maria Williams war eine aussergewöhnliche Frau, weitgereist, literaturkundig und selber Schriftstellerin, die in ihren Gedichten und Briefen politische Themen aufgriff und Missstände anprangerte. 1761 in London geboren, lebte sie nach dem frühen Tod des Vaters zunächst mit Mutter und Schwestern in Berwick-upon-Tweed. Später übersiedelte die Familie nach Paris, wo auch Williams' verheiratete Schwester Cecilia lebte. Williams sah sich selber als Vertreterin der Aufklärung und scheute sich auch nicht, Zustände zu kritisieren, die ihrer Ansicht zufolge eines modernen Staates unwürdig waren. Im 1788 erschienenen «Poem on the Bill Lately Passed for

¹ Williams, H.M.: A Tour in Switzerland; or, A View of the Present State of Government and Manners of those Cantons; with Comparative Sketches of the Present State of Paris. 2 Bde. London 1798.

² Scherer, E.: Eindrücke einer Engländerin. Miss Helen Maria Williams auf ihrer Schweizerreise von 1794. Sarnen 1919, S. 2.

³ Gehring, J.: Das Glarnerland in den Reiseberichten des XVII.–XIX. Jahrhunderts. In: JHVG 51. Glarus 1943, Anmerkung S. 140. Williams Werk erschien demnach 1802 unter dem Titel «Briefe auf einer Reise durch die Schweiz» in Tübingen.

Regulating the Slave Trade Act» sprach sie sich dezidiert für die Abschaffung des Sklavenhandels aus und prangerte die unhaltbaren Zustände auf den Sklavenschiffen an, wo die Menschen auf ihrer Wochen währenden Überfahrt von Afrika nach Amerika zusammengepfercht und angekettet wie Vieh unter Deck verbringen mussten. Als glühende Anhängerin der französischen Revolution pflegte sie Kontakte zu den Girondisten, verfasste Briefe über die Zustände in Frankreich nach 1789, die in London publiziert wurden und zur Verbreitung des revolutionären Gedankenguts in England beitrugen.

Der Sturz der Girondisten durch Robespierre im Herbst 1793 brachte auch das Leben von Helen Maria Williams in Gefahr. Viele ihr vertraute und bekannte Girondisten wurden verhaftet und mehrere auch zum Tode verurteilt. Als Vergeltung für im Krieg gegen England erlittene Niederlagen liess Robespierre alle in Frankreich lebenden Engländer verhaften. Williams und ihre Mutter verbrachten zwei Monate in Haft. Zwar kamen die Frauen wieder frei, doch blieb die Lage in der französischen Hauptstadt angespannt. Der eine werde verhaftet, weil er, so Williams, aufgrund seines Benehmens als Aristokrat erkannt werde, ein anderer, weil man vermute, dass er, in seinem Herzen versteckt, ein solcher sei.⁴ Im Juni 1794 reiste sie zusammen mit dem ebenfalls in Frankreich ansässigen Engländer John Hurford Stone, mit dem sie, wie vermutet wird, in wilder Ehe zusammenlebte, in die Schweiz. Einem mehrwöchigen Aufenthalt in Basel folgte eine Reise durch verschiedene Kantone der Eidgenossenschaft. Nach dem Sturz Robespierres Ende 1794 kehrten die beiden nach Paris zurück, wo Williams sich weiter als Schriftstellerin betätigte. 1796 erschien ihre wegweisende Übersetzung von Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierres «Paul et Virginie».⁵ Helen Maria Williams starb 1827 im Alter von 66 Jahren in Paris.

Bis heute fehlt eine deutschsprachige Gesamtausgabe von Williams Tour durch die Schweiz, abgesehen von jener offenbar unauffindbaren, die 1802 in Tübingen erschien. Von Emanuel Scherer liegt zwar seit 1919 eine Übersetzung vor, doch beschränkt sich der Verfasser auf Williams Schilderungen

⁴ «One person was sent to prison, because aristocracy was written in his countenance, another because it was said to be hidden in his heart.» In: Williams, H.M.: Letters from France, Bd. 5, S. 207.

⁵ Der Roman über eine tragische Liebe wurde unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung zum vielgelesenen Klassiker und die englische Übersetzung von Williams erlebte bis 1850 16 Auflagen. Pauk, B.: Promoting Feminism and international community of letters: Helen Maria Williams' Paul and Virginia. In: Conti, Chr. und Gourley, J.: Literature as translation/translation as literature. Newcastle 2014, S. 101ff.

von Basel, Luzern, dem Kloster Engelberg und der Gotthardreise. Bereits in jenen Kapiteln wird deutlich, dass die Autorin grosse Erwartungen an die Schweiz hegte und sehr erleichtert war, Frankreich für einige Monate verlassen und nun all jene Gegenden besuchen zu können, die sie nur vom Hörensagen kannte. Selbstredend kam sie nicht unvorbereitet, sondern kannte zumindest die Reiseberichte von Coxe, Ramond und Rousseau, die sie auch mehrfach zitiert.⁶ Während die Landschaften Williams Vorstellungen sogar übertrafen, beschreibt sie den Charakter und die Sitten der Schweizer weit weniger wohlwollend. So habe sie bei ihrem mehrwöchigen Aufenthalt in Basel reichlich Gelegenheit gehabt, in höherer Gesellschaft zu verkehren, jedoch habe sie weder Liebe zu den Künsten, zur Literatur noch zur Freiheit, noch zu sonst einem irdischen Gute entdecken können, nur jene zum Geld! Das Einzige, worüber die Basler sprachen und was sie offenbar interessiere, seien, so Williams, der Kurswert des Louis d'or und der Assignaten, und hätte sie nicht draussen vor dem Fenster den majestätischen Rheinstrom vorbeifliessen sehen, hätte sie den Eindruck gehabt, an der Börse von London oder in der Nähe des Palais Royale in Paris zu sein.⁷

Gehring, der sich auf die französische Übersetzung abstützte, hielt Williams vor, dass sie vorwiegend Coxes und Ramonds Berichte wiedergegeben habe und weniger ihre eigenen Ansichten und Erfahrungen schildere. So habe sie beispielsweise am Schluss ihres Aufenthaltes im Glarnerland vermerkt, dass hier seit zwanzig Jahren kein Todesurteil mehr gefällt und vollstreckt worden sei. Die Hinrichtung der Anna Göldi hingegen habe sie nicht erwähnt. Wie der letzte Satz des Glarus-Kapitels – in der englischen Originalausgabe – bestätigt, hatte Williams sehr wohl vom Gerichtsfall

⁶ Coxe, W.: *Sketches of the Natural, Civil and Political state of Switzerland in a series of letters to William Melmoth, Esq.*, London 1779. Zwei Jahre später erschien eine deutsche Übersetzung dieses Werks, das von einem Zeitgenossen als das «angenehmste und beste» bezeichnet wurde, das über die Schweiz geschrieben worden sei. Vgl. Hentschel, U.: *Mythos Schweiz: Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850*. In: *Studien zur Geschichte der Sozialgeschichte in der Literatur*, Bd. 90. Tübingen 2002, S. 222. Ebenfalls 1781 erschien die vielbeachtete und auch Williams bekannte französische Übersetzung von Louis François Elisabeth Ramond de Carbonnière (1753–1827), der die Eindrücke des Engländers durch eigene Beobachtungen ergänzte.

⁷ I had frequent opportunities of mixing in their societies, and discerned neither the love of arts, of literature. Scherer, E.: *Eindrücke einer Engländerin – Miss Helen Maria Williams auf ihrer Schweizerreise von 1794*. Sarnen 1919, S. 8f. Mit «Assignaten» ist das während der Französischen Revolution in Frankreich verwendete Papiergeld gemeint.

Anna Göldi erfahren, allerdings nicht in Glarus selber, sondern von einem ehrwürdigen Magistraten in Basel.

Von Basel ausgehend reiste Williams im Sommer 1794 nach Luzern und durch das Urnerland und über den Gotthard ins Tessin und schliesslich über den San Bernardino. Der zweite Band enthält die Fortsetzung von Splügen nach Chur. Nach einem Besuch des Bades von Pfäfers gelangte sie dem Walensee entlang nach Glarus und weiter nach Zürich. Hier wandte sie sich erneut nach Luzern, von wo aus sie nach Engelberg gelangte und schliesslich die Westschweiz bereiste. Die nachfolgende Übersetzung der Kapitel über Pfäfers, den Walensee und Glarus befindet sich auf den Seiten 58 bis 82.

Übersetzung

Kapitel XXVI

Die Bäder von Pfäfers – Sargans – Walenstadt – Blick auf den See – Reise über den Kerenzerberg – Besonderheiten der Berge

Die Strasse von Chur führt dem Ufer des Rheins entlang, zwar durch ein weites Tal, das durch die Berge begrenzt wird, die ihm doch einen alpinen Charakter verleihen. Die Landschaft wird zusehends lieblicher, als wir die Weiden bei Maienfeld, etwas abseits der Strasse, besuchen. Dieses Städtchen liegt an der Grenze des Grauen Bundes. Aufgrund einer eigentümlichen Passage in der Urkunde ist es gleichzeitig Untertanengebiet und freie Stadt. Wieder auf die Strasse zurückkehrend, überschreiten wir die Rheinbrücke und reisen weiter nach Ragaz und zu den Bädern von Pfäfers. Diese Bäder werden von den Kranken besucht und lindern und heilen verschiedene Krankheiten, aber auch von Naturliebhabern. Kein Gebäude ist entzückender als jenes, welches für den Empfang von Gästen erbaut wurde. Das Wasser gelangt in Röhren ins Badehaus. Der Ort, wo es entspringt und zu dem einst die Kranken mühevoll, gar unter Gefahren, hinuntersteigen mussten, wird heute nur noch von jenen besucht, die neugierig diesen Schlund sehen wollen, der zu den fürchterlichsten Abgründen der Alpen gezählt wird.

Die Abtei von Pfäfers liegt auf einem Hügel, der sich vom Tal erhebt und der einen grossartigen Ausblick auf das Tal zu seinen Füßen bietet. Der Abt ist gleichzeitig Reichsfürst und Herr über die Bäder, die wie im Übrigen auch die ganze Region sehr von seiner und seiner Vorgänger Grossherzig-

A TOUR
IN
SWITZERLAND;
OR,
A VIEW OF THE PRESENT STATE
OF THE
GOVERNMENTS AND MANNERS
OF THOSE
CANTONS:
WITH COMPARATIVE SKETCHES
OF
THE PRESENT STATE OF PARIS.

By *HELEN MARIA WILLIAMS.*

VOL. I.

LONDON:

PRINTED FOR G. G. AND J. ROBINSON, PATERNOSTER-ROW.

M,DCC,XCVIII.

Titelblatt von Helen Maria Williams «Tour in Switzerland», London 1798. (Zentralbibliothek Zürich)

keit abhängig sind. Die Abtei gehört dem Orden der Benediktiner an und seine Anfänge reichen ins 8. Jahrhundert zurück.

Von Ragaz reisten wir weiter nach Sargans, eine Vogtei der acht alten Orte, von denen jeder jeweils für zwei Jahre einen Vogt bestellt. Das Städtchen liegt auf einer leichten Anhöhe unterhalb des mächtigen Schallbergs⁸, Teil der Bergkette gegen Appenzell. Das Schloss, [einst] Sitz der Grafen von Sargans, befindet sich auf einem Felsen über der Stadt und ist von der Strasse her prächtig anzuschauen. In der Bevölkerung, die unter Aufsicht des Vogts ihre Beamten selber wählen darf, sind beide Konfessionen vertreten.

Walenstadt, unter der Herrschaft der acht Orte, gehört ebenfalls zur Vogtei Sargans, liegt am Kopf des Sees, der denselben Namen trägt und ist ein wichtiger Umschlagsplatz für die Güter, die von Graubünden nach der [übrigen] Eidgenossenschaft transportiert werden. Da die ganze Region Untertanenland ist, gibt es kaum Unterschiede bezüglich der Regierungsformen: Einige haben zwar mehr Privilegien als andere, doch sind sie alle Untertanen der acht alten Orte und deren rechtmässigen Repräsentanten, den Vögten.

Das Wetter war bemerkenswert schön, als wir in Walenstadt ankamen, obwohl der Regen, der während der Nacht gefallen war, auf den Bergen eine dünne Schicht Schnee hinterlassen hatte. Wir gingen davon aus, dass wir nach zwei bis drei Stunden Fahrt über den See Weesen erreichten, da wir rechtzeitig angekommen waren, um vom Ostwind profitieren zu können, der, wie man uns sagte, jeweils während der ersten Tageshälfte blies. Jener Morgen unserer Ankunft war jedoch die Ausnahme der Regel und der Wind wehte beharrlich von Westen. Die Schifferleute mochten nicht losfahren und auch der Gastwirt teilte deren Bedenken. Wir kamen von unserem Vorhaben ab und da wir befürchten mussten, dass der Wind auch die nächsten Tage seine Laune beibehielt, beschlossen wir, uns nicht seiner Willkür auszusetzen, sondern dem südlichen Seeufer entlang und über die Berge nach Glarus zu reisen.

Die Strasse war, wie man uns versicherte, durchaus brauchbar, wie es die Bewohner solcher rauen Gegenden beurteilten und wie sie auch wir nach unseren Reiseerfahrungen einschätzten; aber da man gewöhnlich den Wasserweg benutzte, wurde für den Unterhalt der Strasse kaum etwas getan. An einigen Stellen mussten wir bis ins Wasser absteigen, an anderen über Felsblöcke klettern und uns mehr auf die Vorsicht und Geschicklichkeit unserer Pferde verlassen als auf unser eigenes Urteil. Aber die Bewunderung der Landschaft, durch die der Weg führte, liess uns oft seine Gefahren vergessen.

⁸ Schollberg zwischen Sargans und Trübbach.



Vue du Lac de Valenstat, kolorierter Kupferstich von Dequevauwiller, nach Perignon. Um 1790.

Die aufsteigenden Hügel entlang dem Südufer des Sees sind mit schönem Weideland und romantischen Wäldern durchsetzt, mit Weilern und Hütten bis hinauf zu den steilen, schneebedeckten Höhen, welche die Glarner Berge formen. Auf der gegenüberliegenden, nördlichen Seeseite stieg die fast senkrechte, über zweitausend Fuss hohe Glattwand aus dem See empor, deren Kante sich als Furcht einflössender, unzugänglicher Wall darbot und von dessen Gipfel die Wassermassen des Ammenbachs über einen grossartigen Wasserfall mit lautem, widerhallendem Getöse hinunterstürzten. Obwohl seine Wirkung durch die Distanz etwas gemildert wurde, liess uns sein Anblick lange auf demselben Fleck verharren.

Nach einem mehrstündigen Ritt liessen wir den See hinter uns und begannen den Aufstieg auf den Kerenzerberg. Hier wurde der Weg erst recht gefährlich und führte teilweise nahe am Abgrund hoch über dem Wasser. Manchmal war er dermassen steil, dass wir uns nur noch auf unsere wie Ziegen aufsteigenden Pferde verliessen, die diese Fähigkeiten auf ihren Reisen im Gebirge erworben hatten.

Die Schweizer Berge erlauben selten weite Rundblicke, angesichts der Aussicht vom Kerenzerberg jedoch bereuten wir weder den Westwind noch die Schwierigkeiten auf dem Landweg. Nun hatten wir die Glarner Berge erklommen und die Aussicht, die wir bis anhin genossen hatten, wurde noch ausgedehnter; und der nördliche Felsenkamm schien viel niedriger und zog sich geradezu dem Wasser entlang. Auf den Anhöhen hinter uns schweifte das Auge über schroffe Spitzen und Gipfel bis zu den weit entfernten Alpen und Gletschern des Tirols. Deren schneebedeckte Gipfel erschienen lila gefärbt von den letzten Strahlen der Sonne, die umgeben von einem Baldachin von Wolken hinter dem Zürichsee unterging, der vor uns lag und ebenso glänzte wie der Himmelskörper, der ihm diesen Schimmer verlieh. Durch das Fernglas betrachtet, wirkten das gekräuselte Wasser und die Schiffe, die darüber glitten, wie zitternde Punkte auf einer leuchtenden Scheibe.

Wir schlenderten weiter bergaufwärts, angetrieben durch die grossartige Aussicht auf den Himmel wie auf die Erde. Ein Grüppchen Bauern, das sich aus ihren kleinen Hütten der Umgebung kommend, zu uns gesellt und belustigt durch unsere Ferngläser geguckt hatte, warnte uns, dass demnächst ein Sturm aufziehe und uns möglicherweise erreiche, bevor wir wieder ins Dorf hinunter gelangten, wo wir unsere Pferde zurückgelassen hatten. Wir selber konnten noch nichts von diesem drohenden Gewitter erkennen, doch bald schon hörten wir ein Donnerrollen von den Felswänden gegenüber und mussten erkennen, dass die Bergbewohner mit einer besseren Wahrnehmung ausgestattet waren als wir. Wir waren noch nicht weit gekommen, als auch die Berge auf unserer Seite Schauplatz des Aufruhrs wurden, und merkwürdig gewundene Fäden des Blitzes uns umgaben und vor unseren Augen in Formen endloser Vielfalt wüteten. Die Bauern aber versicherten uns, dass diese Blitze in dieser Gegend harmlos seien und so stiegen wir weiter hinunter, entliessen unsere Führer, da wir uns dem Dorf näherten und hielten an, um ein anderes Phänomen zu bestaunen, das nicht weniger eindrucklich war, als das vorangegangene. Es war das langsame Herannahen des Sturmgeistes samt seiner pechschwarzen Wohnung und es sah aus, als sei der Berg selber in Bewegung. Dieses gewaltige und schwere Wolkengebilde bewegte sich vorwärts zu einer Stelle nicht weit von uns entfernt, als hinter uns unversehens der Mond aufging, seine Strahlen auf die düstere Wolkenmasse warf und unseren Augen einen richtigen Regenbogen präsentierte, wenn auch gedämpft in seinen Farben durch das milde Mondlicht.⁹ Dieses Wolkengebirge verharrte unbeweg-

⁹ Mondregenbogen sind, da das Mondlicht um ein Vielfaches schwächer ist als das Sonnenlicht, lichtschwach und können nur bei Vollmond beobachtet werden. Ausserdem werden sie vom menschlichen Auge bloss als weiss wahrgenommen.

lich, da der Wind, der es vorangetrieben hatte, sich legte. Schliesslich löste sich diese seltsame Naturerscheinung auf und hielt auch uns nicht mehr länger in ihrem Bann.

Kapitel XXVII

Glarus – frühere und heutige Verkehrswege – Demokratie – Beschreibung einer Volksversammlung – religiöse Toleranz

Am nächsten Morgen gelangten wir über den Walenberg, durch Tannenwälder und Weiden, auf denen das Vieh verstreute Farbtupfer bildete, ins Glarnerland hinunter. Die Strasse bot auf jedem Schritt Ausblick auf den Zürichsee und die Landschaft zu beiden Seiten des Ufers. Wo sich das Tal [gegen die Linthebene] öffnet, liegen zwei oder drei hübsche Dörfer, von denen das eine, Näfels, gefeiert wird für den Sieg gegen die österreichische Armee am Ende des 14. Jahrhunderts, als rund 400 Mann mit einem Trick, dem Samson ähnlich, einen zahlenmässig überlegenen Feind besiegten, indem sie Felsblöcke auf die Eindringlinge hinunterrollten, die in den Schluchten eingekellt waren, und sie erdrückten.

Die Stadt Glarus ist ordentlich gebaut, und mehrere Brunnen zieren die Hauptstrasse. Dieser Schmuck ist tatsächlich typisch für viele Schweizer Städte. Die Strassen werden durch klare Bächlein gereinigt und belebt, die an deren Seite fliessen; selbst hoch gelegene Strassen werden vom selben aufwändigen Geschenk der Natur erfreut. Ich konnte dies überall in der Schweiz beobachten, ob auf den Bergen oder in den Tälern, nie war ich ohne das Geräusch von Wasser; das Bächlein, der Bach, der See, der Strom, der Wasserfall in all ihren verschiedenen Tönen, mal leise, mal laut, schlagen sie unentwegt aufs Gemüt oder vereinigen sich zu grosser Harmonie. Die Ansicht von Glarus, eingepfercht zwischen mächtigen, fast senkrechten Bergen, ist hübsch und romantisch; aber die Stadt befindet sich an der ungeeignetsten¹⁰ Stelle des Tales.

Wir stiegen nicht weiter ins Tal hinauf als bis nach Glarus und brachten uns damit um den Genuss jener Regionen des Kantons, welche für

¹⁰ Der Engländer William Coxe bereiste 1776, 1779, 1785 und 1786 die Eidgenossenschaft. Er schreibt, je weiter man ins Tal hinein gelange, werde dieses immer schmaler und bei Glarus sei es kaum mehr als einen Musketenschuss weit. Nachher öffne es sich wieder. Coxe, W.: *Travels in Switzerland*, London 1789 (oder 1791), S. 43. Helen Williams umschreibt die Lage von Glarus einfach als «most inconvenient».



Ansicht von Glarus, Kupferstich von F.D. Née nach Perignon. Um 1780.
(Slg. Mathias Jenny)

die schönsten und interessantesten gehalten werden. Mr. Ramond¹¹ hält fest, dass dieses von undurchdringbaren Bergen geschützte Land «von Natur aus dazu bestimmt war, unverletzbarer Hort der Freiheit zu sein». Die Berge mögen zwar mächtige Helfer gewesen sein, um die Freiheit zu erringen, aber ohne den unbezwingbaren Geist und den festen Willen, sich zu befreien und die Ketten der Knechtschaft ein erstes Mal zu sprengen, wären die Berge nur schwache Wälle gewesen. Jene der «eisernen Grenze Frankreichs» erwiesen sich zweimal als unsicher gegen den eindringenden Feind; vielmehr sollte sich in den Ebenen der Champagne und Fleurus die Kriegskunst jener der Freiheit beugen.¹²

¹¹ Louis Ramond de Carbonnière (1755–1827), französischer Geologe, Botaniker und Politiker. 1783 übersetzte er die «Lettres de M. William Coxe, A.M.W. Mermoth, sur l'état politique civil et naturel de la Suisse» ins Französische. Die Beobachtungen des Engländers ergänzte er mit seinen eigenen. Williams kannte das Werk des Franzosen und nimmt mehrmals Bezug darauf.

¹² Bei der Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794 besiegte die französische Revolutionsarmee ein österreichisches Heer.

Die Geschichte dieser Kantone ist weitgehend dieselbe; dieselbe Souveränität, dieselbe Knechtschaft. Einige Kantone lebten unter dem Joch eines Königs, andere unter dem Adel. Das Land Glarus war unter der Aufsicht der Äbtissin und der Nonnen von Säkingen, welche ihre Privilegien dem Sohn eines Kaisers übertrugen. Die Schweizer scheinen damals etwa so unzimperlich behandelt worden zu sein wie heutzutage die Polen. In einem Punkt jedoch scheint unsere zivilisierte Zeit jene barbarische zu übertreffen: Damals waren die Menschenrechte der einzige Verhandlungsgegenstand, während gegenwärtig der Verkauf von Menschen den profitabelsten Handelszweig darstellt. Doch haben sich viele europäische Nationen mit Abscheu von diesem grässlichsten und furchtbarsten Verbrechen abgewandt. Dieser verabscheuungswürdige Handel wird fast ausschliesslich von einer despotischen Nation betrieben, welche als erste die westliche Hemisphäre entdeckte und immer noch in ihrer schwachen, aber unterdrückenden Hand hält; und auf dieser Insel, welche einst Geburtsort und sicherer Hafen der Freiheit war:

– «Ernst zieht sich Unabhängigkeit aus ihren Gefilden zurück,
Und ängstlich schaut Freiheit auf ihre erlöschenden Feuer;
Durch fremden Reichtum hat sich die britische Moral verändert,
Gerächt lächeln Afrikas und Indiens Söhne.» *Mrs. Barbauld*¹³

Mitte des 14. Jahrhunderts, nachdem die Nachbarkantone die Österreicher aus ihren Gefilden vertrieben hatten, erwiesen sie denselben Dienst auch Glarus, und die Schlacht bei Näfels bestätigte im Stillen diesen Besitz. Die Regierung ist rein demokratisch. Ein Landrat von 63 Mitgliedern¹⁴ stellt die Exekutive, die vom Landammann angeführt wird. Die gesetzgebende Macht liegt bei der Masse des Volkes über 16 Jahren, die einmal im Jahr zu einer Landsgemeinde zusammenkommt, um Gesetze vorzuschlagen oder Bestimmungen gut zu heissen, welche zuvor von der Exekutive vorbereitet worden sind; Bündnisse einzugehen, Krieg oder Frieden zu erklären oder öffentliche Beamte zu wählen. Diese Landsgemeinden werden meist im Frühling abgehalten. Mr. Ramond gibt eine interessante Beschreibung einer solchen Landsgemeinde, an der er zugegen war und an welcher über das Bündnis mit Frankreich debattiert wurde. Ein Gewitter hatte die Flüsse und

¹³ Passage aus Anna Laetitia Barbaulds «Epistle to William Wilberforce, Esq.: On the rejection of the bill for abolishing the slave trade». In: *The works of Anna Laetitia Barbauld*. 2 Bde. London 1825, S. 178. Williams zitiert aus diesem Gedicht, das bereits 1791 separat veröffentlicht wurde und bei den Gegnern des Sklavenhandels grossen Anklang fand.

¹⁴ Coxe schreibt in seinen dreibändigen «*Travels in Switzerland*», veröffentlicht 1789, auf S. 42 von 48 Protestanten und 15 Katholiken, die diesen Rat bilden.

Bäche anschwellen lassen, wodurch viele Stimmbürger an der Teilnahme verhindert wurden. Der Kanton, so schien es, war gespalten in zwei Lager, von denen das eine gegen den Vorschlag der Regierung opponierte. Die Befürworter, welche von der rechten Seite des Flusses stammten, wollten das Geschäft vorantreiben und das Gewitter und den Umstand nutzen, dass viele Gegner nicht hatten kommen können. Aber nach einer langen Debatte wurde dieser Vorschlag überstimmt und die Landsgemeinde vertagt.

«Am Sonntag», so fährt Mr. Ramond weiter, «kamen die Stimmbürger fast vollzählig von überall her nach Schwanden und am folgenden Tag besammelten sie sich auf einer Wiese am Fusse eines Berges nahe am Dorf zur Landsgemeinde. Vier Reihen von Bänken wurden aufgestellt und darum herum ein Ring gebildet von mehr als 300 Fuss Durchmesser [=91,4 m]. Die Amtsleute nahmen im innern Kreis Platz, die Leute, rund 4000 Mann, alle bewaffnet, setzten sich ohne Unterschied auf die äusseren Bänke. Einzig die Pfarrer setzten sich zu ihren jeweiligen Amtsleuten. Der Präsident [=Landammann] stand auf das Freiheitsschwert gestützt nahe der Mitte des Kreises, begleitet vom Schreiber und zwei Weibern [serjeants], in den Farben des Kantons gekleidet. Die Frauen hielten sich zurück, die Knaben unter 16 Jahren jedoch haben das Recht, sich im innern Kreis aufzuhalten, vorausgesetzt, sie bleiben auf ihren Bänken sitzen und stören die Verhandlungen nicht.» [...]

«Die Versammlung wurde durch eine Rede des Präsidenten eröffnet, der mit einfachen Worten, aber mit Würde die Einzelheiten seiner Aufgabe und die Gründe beschrieb, die ihn dazu bewogen hatten, das Bündnis zu unterzeichnen. Dann schlug er vor, diesen Vertrag, auf den der französische Gesandte in Solothurn¹⁵ bereits wartete, zu ratifizieren. Eine dermassen wichtige Angelegenheit muss von der Mehrheit der Stimmenden entschieden werden, doch gab die ganze Landsgemeinde einstimmig und laut ihre Zustimmung. Einzelne Stimmen zählen zu wollen, machte keinen Sinn. Wer kein Freund der Franzosen war, war gut beraten, sich nicht als solcher zu erkennen zu geben.» [...]

«Der Beifall nahm im Folgenden noch zu, dessen Ursachen erklärte ich nicht ohne Stolz meinen englischen Mitreisenden.»

Dieser überschwänglichen Sympathie mögen edle Motive zugrunde liegen, doch ist es auf den ersten Blick schwer zu ermitteln, was die beiden Regierungen so eng verbindet. Der übliche Umgang lässt aus Ablehnung manchmal Freundschaft entstehen und vielleicht war es dieses Alltägliche, das die Demokratie von Glarus wie jene anderer Kantone sich an das des-

¹⁵ Solothurn war vom 16. bis 18. Jahrhundert Sitz der französischen Gesandten und wurde daher auch etwa Ambassadorenstadt genannt.

potische Frankreich anlehnen liess. Doch, es ist eigenartig, als Frankreich sich befreite und verdienterweise eine Fortsetzung der Verbindung forderte, da gab es keinen Präsidenten eines Schweizer Kantons, der «auf das Schwert gestützt, mit dem zuvor die Österreicher vertrieben worden waren», eine Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich vorgeschlagen hätte; wir hörten [auch] keine einstimmige Zustimmung und erlebten auch nicht, dass ein Feind der Franzosen gut beraten wäre, sich zu verstecken; auch wurde kein Brief geschrieben und unter Beifall unverzüglich dem französischen Gesandten nach Solothurn überbracht. Vielmehr hatten diese republikanischen Verbündeten Frankreichs ihn in einem anderen Distrikt Zuflucht suchen lassen.

Diese Landsgemeinden in den kleinen Kantonen haben bei den grosszünftig Gesinnten Begeisterung entfacht, denn sie malten sich aus, dass in diesen Demokratien die Zeit der alten Römer und Griechen wieder auflebte. Der eloquente Verfasser, den ich hier zitiere, gibt jedoch zu, dass es in der Schweizergeschichte auch Beispiele von fürchterlichen Tumulten und Wutausbrüchen bei solchen Versammlungen gebe.

Wir haben das Vorhaben der Opposition angesichts der anschwellenden Bäche schon erwähnt. «Die ungestümen Drohungen und der Druck der aufgebrachten Gruppe auf den Präsidenten und den Rat», fügt Ramond hinzu, «boten in der Tat ein Angst einflössendes Spektakel für all jene, die [nur] friedliche Versammlungen erlebt hatten». Auch Rousseau hatte vermutlich diese Nachteile der Demokratie übersehen, als er im *Contract Social* repräsentative Regierungen als politische Häresien bezeichnete und zum Lobredner dieser kleineren Tyranneien wurde, zweifellos aus Abscheu gegen die immer gleiche Unterdrückung durch despotische Regierungen.

Dieser Kanton bietet ein friedliches Bild religiöser Toleranz, während in anderen Kantonsregierungen die dominierende Religion

«wie der Türke, keinen Bruder in der Nähe des Throns erträgt»

*Pope*¹⁶

führt hier die Vielfalt im Glauben zu keinem Unterschied in der Wohlfahrt; der einzige Unterschied besteht in der Zahl. Da die Protestanten in der überwiegenden Mehrheit sind, bleibt deren Landammann drei Jahre im Amt, während die Katholiken es für zwei Jahre inne haben. Der Landrat wird ebenfalls im Verhältnis zur Bevölkerung gewählt. Die Kirche steht beiden Konfessionen zur Verfügung. Es gibt nichts, das nicht von beiden Seiten gebraucht würde, einzig von der Orgel, einem wichtigen Bestandteil

¹⁶ Dieses Zitat ist eine Zeile aus Alexander Popes «Epistle to Dr. Arbuthnot, Prologue to the Satires», Zeile 197. In: <http://www.bartleby.com/203/149.html>

des Gottesdienstes, wird angenommen, dass sie nicht auf dieselbe harmonische Weise orthodoxe und ketzerische Töne von sich gibt.

In anderer Hinsicht durchdringt der Stolz auf die eigene Souveränität diesen Kanton ebenso wie alle anderen der Eidgenossenschaft. Diese Demokratie [=Kanton Glarus] verfügt über Untertanengebiete in Werdenberg und hat Anteil an anderen Untertanengebieten der Schweiz, wie dem Rheintal, Thurgau und an Herrschaften jenseits der Alpen. So gross ist die Reinheit der Sitten in diesem Kanton, dass kaum schwere Verbrechen begangen werden und über eine öffentliche Hinrichtung nichts bekannt ist. Vor zwanzig Jahren, so wurde uns erzählt, habe ein auswärtiger Scharfrichter für dieses unangenehme Amt verpflichtet werden müssen; doch hörte ich von einem ehrwürdigen Magistraten in Basel, dass vor nicht mehr als zehn Jahren eine alte Frau unter dem Vorwurf eine Hexe zu sein, zum Tode verurteilt wurde.

Kapitel XXVIII

Der Zürichsee – Stand der Literatur – Regierung – Revolte gegen die Regierung – öffentliche Seminare und Spitäler – Religiöse Erziehung

Vom Kanton Glarus reisten wir durch einen Teil des Kantons Schwyz nach Lachen, einem Hafen und Umschlagsplatz für Waren nach Graubünden und Italien. Hier schifften wir uns ein, sagten Lebewohl zu den Gletschern, Felsen und reissenden Bächen und wandten uns einer Landschaft zu, deren Schönheiten lieblicher waren und durchsetzt von hübschen Dörfern und Landsitzen, die sich zu beiden Seiten des Sees in anmutiger Vielfalt präsentierten.

Bibliografie

- Coxe, W.: Travels in Switzerland. London 1789
- Coxe, W.: Sketches of the Natural, Civil and Political state of Switzerland in a series of letters to William Melmoth, Esq., London 1779
- Gehring, J.: Das Glarnerland in den Reiseberichten des XVII.–XIX. Jahrhunderts. In: JHVG 51. Glarus 1943
- Pauk, B.: Promoting Feminism and international community of letters: Helen Maria Williams' Paul and Virginia. In: Conti, Chr. und Gourley, J.: Literature as translation/translation as literature. Newcastle 2014
- Scherer, E.: Eindrücke einer Engländerin. Miss Helen Maria Williams auf ihrer Schweizerreise von 1794. Sarnen 1919
- Williams, H.M.: A Tour in Switzerland; or, A View of the Present State of Government and Manners of those Cantons; with Comparative Sketches of the Present State of Paris. 2 Bde. London 1798